



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Drei neue Bücher persönlicher Erinnerungen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Drei neue Bücher persönlicher Erinnerungen

**Julius Rodenberg.** „Aus seinen Tagebüchern.“ Ausgewählt von Justine Rodenberg, eingeleitet von Ernst Heilborn. Berlin, Fleischel u. Co., 1919. XXIII und 191 S. 8°. M. 5,—.

**Peter Altenberg.** „Mein Lebensabend.“ Berlin, S. Fischer, 1919. 364 S. Mit einem Bildnis. 8°. Geb. M. 6,—, geb. M. 8,50.

**Adolf Bartels.** „Kinderland. Erinnerungen aus Hebbels Heimat.“ Frankfurt a. M., Diesterweg, 2. Auflage. IX und 473 S. Mit 2 Bildnissen. 8°. Geb. M. 5,—.

Verschiedeneres läßt sich kaum denken als die drei Namen, die da zusammenstehen: Rodenberg, der feinsinnige Vertreter einer glänzenden deutschen Literaturperiode, die nun schon so weit hinter uns zu liegen scheint; Altenberg, so sehr allem Rodenbergischen entgegengesetzt, übermodern mit seinem Telegrammstil der Seele und doch auch er nicht mehr unter den Lebenden; Bartels, die Verkörperung nationaldeutschen Sinnes in seiner Kunst und seiner Wissenschaft, wie es so nicht Rodenberg, nicht Altenberg sein konnten. Und dann die verschiedene Heimat ihres persönlichen und ihres geistigen Seins: der Hesse Levy alias Rodenberg wird ein Mittelpunkt Berlins; Altenberg ist nicht außerhalb Wiens zu denken; und Hebbels Landsmann, der Dithmarsche Bartels, führt uns zum dritten deutschen Kulturzentrum, nach Weimar. Mehr kann man von drei Namen wirklich nicht verlangen, und kräftiger können andere nicht auseinanderstreben.

Trotzdem stehen sie hier einträchtig beieinander, nicht ohne gewichtigen Grund: alle drei geben wahrheitsgetreue, wirklichkeitsrechte Bekenntnisse. „Alles, was hier aufgeschrieben wird, muß erlebt, muß wahr sein“, gelobt Rodenberg im November 1849 als Gymnasiast in Rinteln. Mehr als ein halbes Jahrhundert ist inzwischen verrauscht, und mit ihm die zweite deutsche Revolution — aber die Wahrheit, zu der auch Altenberg und Bartels stehen, ist dieselbe geblieben. Beziehen wir die von Bartels mitgeteilten Hebbeliana ein, so spiegelt sich in diesen drei Büchern ein ganzes Jahrhundert deutschen Geisteslebens treulich wider, so wie es war, und nicht einen der Bände möchten wir missen.

Treulich gilt es sogleich den Abstand zu wahren. Für Altenberg und Bartels ist das Nebeneinander mit Rodenberg eigentlich schon Würdigung genug. Nicht als ob der letztere turnhoch über ihnen stände. Aber hier kommt es nicht so auf die persönliche Wertung wie auf das gegebene Kulturbild an. Altenberg gibt uns wieder einmal — es war leider das letzte Mal — sein Allerpersönlichstes; Bartels sucht „ein allseitiges Bild der deutschen Kleinstadt während der sechziger und beginnenden siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts“ zu gestalten. Bei beiden handelt es sich um ein begrenztes Stück Leben. Rodenberg aber bietet uns auf viel weniger Seiten seine gesamte Entwicklung und obenein die der deutschen Literatur, zum Teil auch die der Politik. Ihm allein möchte ich daher hier folgen, soweit es der knappe Raum erlaubt. Wer Bartels und zumal Hebbel liest, der wird auch ohnedies nach dem vorliegenden, sinnig und innig gezeichneten Bilde ihrer Heimatstadt Wesselburen greifen. Dieses „Kinderland“ ist ein Buch für die Reifen, die Fertigen, die Besinnlichen; die innerlich schon groß genug sind, um Freude am Kleinen zu haben; die nicht mehr bloß Faustisches verlangen, sondern in stiller Klausur auch so etwas wie Stifters „Nachsommer“ genießen. Immerhin schreiben Bartels sowohl wie Altenberg für ihre bestimmten Kreise, während Rodenbergs Tagebücher sich an alle wenden, Denkmäler der Geschichte sind, in ihrer Art „aere perennius“.

Lassen wir jedoch zuvor dem sterbenden Altenberg das Wort. Da verbietet sich jedes Referat. Es könnte ihn auch nur entstellen.

„Ich soll“, beginnt er, „für ein großes Blatt meine Memoiren schreiben. Ja, sind denn nicht alle diese tausend Impressionen in meinen neun Büchern bereits meine Memoiren?“ Sicherlich, anderes als sich selbst, wie er es sieht, hat Altenberg nie geschrieben. Als bald aber erinnert er sich doch an allerlei, was löslich ist, von Seite 2 bis 357 — Seite 358 beginnt das Inhaltsverzeichnis.

Aus der Kindheit: „Ich vermied die Arbeit gar nicht, mein Vater sagte, er wisse nicht, wohin ich steuere, aber es sei nicht seine Sache.“ Das Urteil seines Vaters, der für Viktor Hugo begeistert ist, über ihn, Peter Altenberg: ‚Les Misérables‘, welche Spannung und Aufregung, ‚1813‘, welche Historie, ‚Han l'Islande‘, welche Katastrophe! Aber du, kaum fängt es an, ist es bereits zu Ende! Und um was dreht es sich?! Kein Mensch weiß es. Es tut mir leid, in das werde ich mich nie hineinleben! Wieviel verdienst du wenigstens mit diesen Sachen?“ Und dann das traurige Ende. Am 13. Dezember 1918, fünf Uhr morgens, beginnt die vorletzte Eintragung: „Du stehst, Peter, also endlich nach langen irrjüngigen Kämpfen mit dir selbst und mit dem ganzen Leben überhaupt, soweit es sich auf deine armselige und dennoch ach so komplizierte Persönlichkeit bezieht, vor deinen eigenen unüberbrückbaren Abgründen. . . . In einer solchen Krise meines unglückseligen Daseins schreibe ich noch rasch diese Zeilen nieder, für die anderen, für die anderen, die ähnlich empfinden und rettungsbedürftig sind gleich mir ohne es leider aussprechen zu können gleich mir! Ich kann es wenigstens noch aussprechen vorderhand, wer weiß, wie lange noch?!“

Nicht lange mehr war es, Peter Altenberg, du Dichterdilettant, aber dein Werk hast du doch in schöner „Ganzheit“ — so sagt man heute — getan.

Und nun zu Rodenberg! Das Notwendige, äußerlich Erklärende, innerlich Deutende sagt einleitend Heilborn — der übrigens als Poet manches Gemeinsame mit Rodenberg hat und als Herausgeber des „Litterarischen Echos“ gewiß auch die Freuden und Leiden des früheren Herausgebers der „Deutschen Rundschau“ zu würdigen weiß.

Wird man mir bei diesem persönlichen Erinnerungsbuch eine persönliche Erinnerung zugute halten? Ich war Student im zweiten Semester in Berlin, Winter 1900. Grauenhaft weit liegt dieses Jahr zurück, nicht wahr. Da brachte ich meine erste Novelle — das ist einem zweiten Semester erlaubt, einem dritten nicht mehr ganz — persönlich zu Rodenberg; ich war „verbiefster“, durfte sie eigentlich zuerst nur Dr. Paetow zeigen; aber ich vergesse — abgesehen von seiner späteren schriftlichen Kritik — die seine Liebenswürdigkeit nicht, mit der der damals schon greise Rodenberg seinen begonnenen Brief liegen ließ und sich mit dem unbekanntem Studenten, der eiligst wieder die Tür zu gewinnen strebte, über dieses und jenes unterhielt, vor allem über die Vorlesung Erich Schmidts in jenem Semester. Diese Art, Menschen zu behandeln, will erlebt sein, wenn man sie ganz verstehen soll, ihr verdanken wir in erster Linie die „Deutsche Rundschau“. Dann begreift man freilich auch diese Tagebücher besser.

Man weiß ja nun nicht, was Frau Justine zurückgehalten hat. Aber soviel ist doch deutlich, daß der Dichter Rodenberg, dessen stimmungsreiche Romane und Skizzen zu Unrecht halb vergessen sind, hier weniger das Wort ergreift als der Mensch, dessen Augen trinken, „was die Wimper hält von dem goldenen Abfluß der Welt“. Fünf Seiten umfaßt das „Personenverzeichnis“. Von Namen, die man nicht ohne weiteres erwarten würde, finde ich da S. 177 den „Professor der Nationalökonomie Dr. Helfferich, eine sympathische, feine Erscheinung“, — alle übrigen darf man erwarten; ja, wen man nur erwarten kann, den findet man hier auch.

Spärlich sind die Notizen aus der Schüler- und Studentenzeit in Göttingen und besonders in Marburg. Erst Berlin gibt den großen Klang. Roquette, Paul Heyse, Barnhagen von Ense, die Brüder Grimm treten in Rodenbergs Leben ein, in England, wie jeder weiß, auch Kinkel und Freiligrath. Und nun versagt die Feder: diese Gespräche mit Gottfried Keller, C. F. Meyer, Storm, Geibel, Spielhagen, Dingelstedt, Ibsen, Turgenjeff, Wilbenbruch und so vielen andern wollen im Original studiert, nicht im Referat angedeutet sein. Rodenbergs Tagebücher sind mit einem Wort ein Quellenwerk ersten Ranges, dessen Nichtbenutzung für jedes hierher gehörende Buch verhängnisvoll werden mußte.

Gegen Schluß der Aufzeichnungen treten die politischen Verhältnisse in den Vordergrund — Frau Justine hat da offenbar einige Zugeständnisse gemacht,

namentlich auch hinsichtlich Wilhelms II. Hierauf aber möchte ich nicht näher eingehen.

„Wirklich wurden die Menschen unter seinem guten Blicke besser“, sagt Heilborn von Rodenberg. Es ist mindestens etwas Wahres daran. Warum aber nicht auch unter seinen Dichtungen? Sie verdienen wahrlich neben denen anderer Stimmungspoeten und Lebensrealisten wie Storm, Seidel, Fontane weiter zu blühen.

Und auch unter diesem Gesichtspunkt dürfen wir ebenfalls auf Bartels und Allenberg, auf jeden in seiner Weise, zurückschauen: alle drei Erinnerungsbücher können den Leser nicht schlechter machen, als er ist, wohl aber besser. In einer Zeit niedergehender Charakterentwicklung will das viel sagen.

Waldemar Oehlke

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

**Ententediplomatie und Bundesstaaten.** Unser Münchener Mitarbeiter berichtet unter dem 23. Dezember 1919: Die Entente beabsichtigt, in Ausübung der betreffenden Bestimmungen der Einleitungsnote zum Friedensvertrag in München, Stuttgart und Dresden, diplomatische Vertretungen zu beglaubigen. Vorerst interessiert sich hierfür am ausgesprochensten Frankreich, das für München Herrn Clinchant in Aussicht zu nehmen scheint. Clinchant ist in den Kreisen der früheren bairischen Hofgesellschaft aus der Zeit seiner Dienstleistung als Sekretär der französischen Gesandtschaft in München bekannt. Er trug schon damals eine besondere Sympathie für alles Bayrische zur Schau, und wird nicht ermangeln, an die von ihm früher gesponnenen Fäden anzuknüpfen. Während des Krieges wurde Clinchant als Botschaftskrat bei der französischen Gesandtschaft in Bern zur Leitung der französischen Gegenespionage verwendet.

Die Lage der in Frage kommenden deutschen Länder wird keine einfache sein, besonders da die Reichsverfassung ihnen jedwede diplomatische Beziehung mit dem Ausland untersagt. Wie wir hören, schweben zurzeit Verhandlungen mit Berlin, welche die Haltung der Länder gegenüber etwaigen Ententediplomaten klären sollen. Hoffentlich geschieht dies im Sinne absoluter Reichstreue, wenn man sich auch nicht der Befürchtung verschließen kann, daß die Abfallbestrebungen in Süddeutschland Rückhalt finden sollen an einer französischen Diplomatie, welche auf die Methoden Richelieus

und Napoleons zurückgreift. Wie in Österreich-Ungarn, ist auch hier das reaktionäre Bestreben der Entente bemerkbar, aus Verlegenheit an schöpferischen Zielen auf veraltete politische Formen Europas zurückzugreifen, die Frankreich im Sinne der Mainlinie und des Raastatter Kongresses Sicherheit vor eingebildeten Gefahren gewährleisten sollen.

**Der Weg aufwärts!** Ahren wogende Felder, kraftstrotzende Viehherden, üppig spritzende Wiesen und Weiden, von dampfenden Pferden gezogene, schwer beladene Lastwagen, unaufhörlich rollende, hastende Eisenbahnzüge, rauchende Fabrik-schloten, reich beladene Kähne, stolz dahinfahrende Frachtdampfer, emsige Bautätigkeit, Treiben auf allen Straßen — kurz, schaffen des Leben überall! — Wem schwebt dieses Traumgebilde des einstmalig so herrlichen und starken Deutschen Reiches nicht vor Augen? Alles vorbei? Dangen Herzens sagt man sich, so wird es niemals wieder werden.

Und doch wäre es möglich!

Ein Weg — ein einziger Weg freilich — führt dahin, der, wenn er beschritten wird, wohl den größten Teil all' dessen wiederbringen würde, was heute als kaum ausdenkbar angesehen wird. War der Masse unseres Volkes aber der Weg des Leidens während der 4½ Kriegsjahre schon zu weit, zu beschwerlich und scheinbar nicht zum Ziele führend, so ist es allerdings fraglich, ob der nun um ein mehrfaches längere, schwerere